

Praxis

Maria Berief

Hoffnung in Christus – Quelle des Lebens

Ökumenische Predigt zum Weltgebets-
tag der Frauen

Jesus wird zur Quelle des Lebens, indem er immer wieder neue Gemeinschaft von Frauen und Männern stiftet. Darin erhält das Leben jedes einzelnen eine tiefere Orientierung und Qualität. Aus der Art des Umgangs Jesu mit den Menschen können wir den neuen Lebensstil des Miteinander lernen. red

Das Leitwort des diesjährigen Weltgebets-
tages steht in der Lesung (Joh 7, 37–39), die
wir gerade gehört haben, ganz anschaulich
vor unsern Augen.

Da feierte Israel am 7. Tag, dem Höhepunkt
des Laubhüttenfestes, den großen Ritus des
Wasserschöpfens. Siebenmal zogen die Prie-
ster um den Brandopferaltar, und während
sie in goldener Kanne Wasser aus der Quelle
Siloah auf den Altar gossen, sangen die ju-
belnden Scharen: „Schöpfet voll Freuden
aus den Quellen des Heils!“ (Jes 12, 3). Dabei
dachte das Volk daran, wie Gottes Güte es in
der Wüste gerettet hatte. Und zugleich weck-
te es Hoffnung auf die kommende Zeit des
messianischen Heiles, wo Gottes Geist sich
über alle ausgießen wird.

An einem solchen Feiertag steht Jesus mit-
ten unter den Festteilnehmern, und wie die
freudige Bewegung des Wasserschöpfens
auch ihn erfaßt, da ruft er mit lauter Stimme
über den Tempelplatz: „Wen dürstet, der
komme zu mir, und es trinke, wer an mich
glaubt. Ströme lebendigen Wassers werden
aus ihm fließen.“ Damit verkündet Jesus:
Die *wahre* Quelle des lebendigen Wassers
findet ihr in *mir*. Ich bin es, der euren Durst
und eure Sehnsucht stillen kann. „Wen
dürstet, der komme zu *mir* und trinke!“

Das ist eine wunderbare Einladung.

Bei diesem Wort müssen wir einen Augen-
blick innehalten. Trinken – bei einem Men-

schen trinken –, das kann man doch nur bei
der Mutter. Und in der Tat sagt Jesus: Ich
stille euren Lebensdurst – so wie eine Mutter
ihren Säugling stillt. In mütterlicher Liebe
bin ich euch zugetan. Ströme lebendigen
Wassers fließen aus meinem Innern. Und er-
läuternd fügt der Evangelist hinzu: „Das sag-
te er von dem Geist, den die empfangen soll-
ten, die an ihn glauben.“ In Jesus tun sich
uns die mütterlichen Tiefen Gottes auf: Wie-
dergeburt zu neuem Leben aus seinem Geist
– Leben durch Jesu Tod und Auferstehung.
Alle sollen den lebenspendenden, nähren-
den, mütterlich liebenden Gott erfahren. So
betete im 11. Jahrhundert Anselm von Can-
terbury:

Jesus, geliebter Herr,
wahrlich, du bist eine Mutter,
die Mutter aller Mütter,
die den Tod erfahren,
um ihren Kindern das Leben zu schenken.

Jesus, „der eingeborene Sohn, der an der
Brust des Vaters ruht“ (Joh 1, 18), er gibt uns
das Recht, so menschlich, so mütterlich von
Gott zu sprechen. Selbstverständlich wissen
wir, daß Gottes Geheimnis alles weit über-
steigt, auch das Männliche und das Weibli-
che, daß alle, „die ihn anbeten, ihn im Geist
und in der Wahrheit anbeten“ (Joh 4, 24)
müssen. Aber wir Frauen fühlen uns davon
angesprochen, daß Jesus auch in weiblicher
Ähnlichkeit göttliches Leben offenbart.

Eine afrikanische Frau hat einmal das Chri-
stentum angeklagt, weil es nur einen
männlichen Gott, den Er-Gott, nach Afrika
gebracht habe. Sie sagte: „Meine Großmut-
ter war viel freier als ich. Sie betete den Gott
Nana an. Er war weder männlich noch weib-
lich. Ich bin plötzlich weniger wert!“¹

Von Jesus her brauchen wir uns nicht klein
zu fühlen. Er hat uns eingeladen zu einem
Gott, der uns in mütterlicher Zuwendung
Fülle des Lebens und Heil schenken will.

„Hoffnung in Christus –
Quelle des Lebens!“

Wenn die schwedischen Frauen uns gerade
dieses Glaubenszeugnis geben, dann tun sie
das auch aus ihrer konkreten Erfahrung der

¹ Annelott Weisbach-Zerning, Die Situation der
Laiin, in: Die Zeit des Schweigens ist vorbei, hrsg.
von Susanne Kahl, Siebenstern GTB 335, S. 88f.

vergangenen Jahrzehnte. In dieser Zeit hat ihr Land eine großartige Entwicklung genommen: um 1900 noch „das Armenhaus Europas“, erlebte es einen beispielhaften Aufstieg zu einem vorbildlichen modernen Sozialstaat, dem „schwedischen Modell“, das viele Länder nachzuahmen versuchten. Aber in diesem Land werden jetzt mehr und mehr – trotz des allgemeinen Wohlstandsniveaus – kritische Stimmen laut: fortschreitende Bürokratisierung und Technisierung, überhohe Staatsverschuldung und enorme Steuerlasten der Bürger; im wasserreichen Land von 90.000 Seen ist jeder 5. schon durch Umweltschäden belastet; dazu das größte Problem: Alkoholismus, dann die seelischen Störungen der Kinder, die unter Mangel an Zuwendung und Zeit der Eltern leiden. Weniger als die Hälfte der Bevölkerung, nur 48%, bezeichnen sich noch als gläubig. Schweden ist das am stärksten säkularisierte Volk Europas².

Aus verwandter Erfahrung stellen wir mit den schwedischen Frauen die Frage: Wer gibt uns Antwort auf *die* Sehnsucht in uns, die auch der beste Sozialstaat nicht stillen kann?

Quelle des Lebens – als Stifter einer neuen Gemeinschaft von Männern *und* Frauen

Jesus ist Leben für uns – nicht mit irgendeiner Gabe, nicht mit irgendeinem Geschenk, sondern mit sich selbst. Darum sagt die Mystikerin Juliane von Norwich im 14. Jahrhundert zu Recht:

Jesus, unsere geliebte Mutter, ernährt uns zärtlich mit seinem Leib, durch die heiligen Sakramente, die kostbare Nahrung jedes wahrhaftigen Lebens.

Jesus ist Quelle des Lebens, weil er Gemeinschaft stiftet und Freundschaft. Darauf möchte ich näher eingehen. Gute und reiche Beziehungen waren für Jesus wichtig. An den Dingen lag ihm nicht so viel. Er konzentrierte sich lieber auf die Menschen. Sie wurden von seiner faszinierenden Ausstrah-

lungskraft angezogen, und zwar aus unterschiedlichsten Richtungen: Unter seinen Jüngern wollten die einen mit dem Schwert gegen die Römer kämpfen; andere zogen für diese Staatsmacht die Steuern ein. Und – was für seine Zeit ganz außergewöhnlich war – Jesus stiftete eine neue Gemeinschaft von Männern *und* Frauen. Alle zusammen versuchten sie, *seinen* Lebensstil des Miteinanders zu erproben. Jesus wollte nicht, daß einer über den andern herrsche. Es sollte keine Macht unter ihnen geben. *Sein* Vorbild sollte maßgebend sein: „Ich bin in eurer Mitte als einer, der dient!“ (Lk 22, 27). Um Jesus herrschte eine Atmosphäre der Mitmenschlichkeit, des Füreinander-Offenseins. Alle sollten gleich geschätzt und geachtet sein. Und auch solche, mit denen keiner gerne etwas zu tun haben wollte, sollten Kontakt mit ihm haben: die Ausgestoßenen und Verachteten, die Kranken, Zöllner, die Sünder. Gegenseitig sollte der eine für den anderen sein Glück sein.

Und in diesem Zusammenhang gab Jesus ihnen die Gemeinschaft mit Gott, dem Gott, der dreifaltig ist und den Reichtum an Beziehungen liebt.

Neue Lebens-Qualität

In dieser Gemeinschaft mit Jesus bekam das Leben jedes einzelnen eine neue Qualität. Jesus konnte jedem Ansehen geben, nicht das Ansehen einer hohen Position oder einer gelungenen Karriere, sondern ein Ansehen, das im andern die besten Möglichkeiten entdeckt, ihn darin anerkennt und bestätigt. Jeder sollte er selber sein und sein besseres Ich entfalten können. Als der reiche Jüngling kam mit seiner Frage nach dem wahren, ewigen Leben, da heißt es: „Jesus, ihn anschauend, liebte ihn!“ (Mk 10, 21). Anschauen – darin den anderen in seinem Eigentlichen erkennen und ihn lieben –, das ist für Jesus eins. Dabei fällt mir dann immer wieder die gekrümmte Frau ein, die Jesus hinten aus der Ecke der Synagoge nach vorn in den öffentlichen Raum des Gottesdienstes ruft. Er sieht sie an und richtet sie auf, daß sie – erlöst – ihr Haupt erheben kann, nun als erwählte „Tochter“, einfach durch Ansehen aus Gnade, berufen zu einem Leben in Fülle (vgl. Lk 13, 10–17).

² Vgl. Arbeitshilfe zum Weltgebetstag der Frauen am 2. März 1984, hrsg. vom Deutschen Weltgebetsratskomitee, D-8504 Stein/Mfrk., sowie: Schritte ins Offene, Nr. 5/83, hrsg. vom Schweizerischen Kath. Frauenbund, Luzern.

Jesus gab der Gemeinschaft um ihn beglückende Atempausen. Wenn die Menschen sie umdrängt hatten, daß keine Zeit füreinander übrigblieb, dann konnte er die Jünger einladen und sagen: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“ (Mk 6, 31). Zeithaben – Dasein für alle, die Not leiden, dann aber auch für einander, ganz ungestört sich besinnen –, solche unbedingte Hinwendung zueinander spendete Leben. Da vergaßen sie, daß sie nicht einmal wußten, wo sie abends bleiben sollten – anders als die Vögel des Himmels, die ihre Nester hatten, und die Füchse, die ihre Höhlen kannten (Mt 8, 20). Und wie Jesus sie im Rückblick auf dieses Leben ohne Geborgenheit für die nächste Nacht und ohne Sicherheit für den folgenden Tag einmal fragte: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Schuhe und ohne Tasche, hat euch da irgendetwas gefehlt, da antworteten sie: Nichts, Herr!“ (Lk 22, 35).

Sollten wir nicht ähnliche Erfahrungen aus vergangenen, weniger vom Wohlstand geprägten Jahren uns öfter vergegenwärtigen?

Als eine gute Bekannte plötzlich innerhalb weniger Minuten ihren Mann an Herzinfarkt verloren hatte, da überdachte sie die gemeinsamen Jahre ihrer Ehe und sagte: „Wir standen uns zuletzt ja wirklich sehr gut. Mein Mann hatte eine angesehene Position und ein gutes Gehalt; wir konnten uns manches leisten – nur, daß er außerhalb arbeiten mußte und bloß noch am Wochenende zu Hause war. Wenn ich ganz ehrlich bin“, sagte sie, „dann waren unsere ersten Jahre die schwersten, aber zugleich auch unsere schönsten Jahre: Wir lebten noch so bescheiden, die Kinder kamen nacheinander, mit manchen Krankheiten, wie das so geht, dann starb mein Vater, ich selbst mußte zweimal operiert werden, aber eines war entscheidend: wir trugen alles zusammen!“

Gemeinschaft über den Tod hinaus

Wenn Jesus Gemeinschaft stiftet, hört sie auch im Tod nicht auf. Er hat Ostern wieder an die alten Verbindungen angeknüpft, auch wenn er von guten Freunden verraten und verlassen wurde. Er schenkte ihnen Teilhabe an seinem neuen Leben der Auferstehung, verwandelte Nähe, gemeinsames

Mahl und österlichen Frieden, Du-Sagen auch über den Tod hinaus.

Dieser Geist Jesu, Quelle lebendigen Wessers, Geist lebensstiftender, erfüllender Gemeinschaft ist uns geschenkte Gabe und Aufgabe zugleich. Wir verstehen das gut: Angesichts vielfältiger Kontaktarmut, wo Menschen um uns täglich kleine Tode der Beziehungslosigkeit sterben müssen, da wissen wir: Jeder braucht die Quelle des andern zum Leben, um aufzuleben und wieder belebt zu werden. Ein Philosoph hat einmal gesagt: „Wir sind alle Menschenesser!“ Bei einem solchen Wort könnte man zunächst erschrecken, aber er hatte darin recht: Erfülltes Leben ist nur im Miteinander möglich, in gegenseitiger Zuwendung und Liebe. Und das gilt für den kleinen Kreis um uns genauso wie für die große Welt.

Wenn wir heute hier zusammengekommen sind, evangelische und katholische Frauen aus den Gemeinden . . . , dann wächst da Gemeinschaft, zugleich eine Gemeinschaft mit Frauen aus über 180 Ländern auf der ganzen Welt. Da brechen neue Quellen auf, und auch aus ihnen fließen „Ströme lebendigen Wassers“.

Pnina Navé Levinson

Die religiöse Mündigkeit im Judentum

Indifferentismus und Unglaube bedrohen auch das neuzeitliche religiöse Judentum. Deshalb bemühen sich auch gläubige Juden, die religiöse Mündigkeit insbesondere der Heranwachsenden noch stärker zu fördern, als dies in der Vergangenheit bereits der Fall war. Im folgenden Beitrag wird beschrieben, wie diese Art „Firmung“ vorbereitet und gefeiert wird und welche Bedeutung sie im Leben heutiger Juden hat. red

Jede Religionsgemeinschaft kennt Übergangsriten, *rites de passage*, als feierlichen Eintritt in einen bedeutsamen Lebensabschnitt.

Für den Heranwachsenden besonders wichtig ist die Aufnahme in den Kreis der Gemeinde. Im Judentum fällt diese Zeremonie